

Gottfried Kinkel : Freiheitsheld und Dichter

Autor(en): **C.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Duft von Weihrauch und Kerzen, der mir durch alle Poren drang, versetzte mich in eine andere Welt.

Als wir aus der Kirche gingen, dämmerte schon das Frühlicht, und da ich in die Strasse einbog, erblickte ich meinen See, wie er im Widerschein des hellen Himmels dalag, und ich breitete die Arme aus.

Eine Stimme sagte hinter mir: «Seht sie euch nur an, sie will den Priester spielen.»

Keine Spur. Ich grüsste nur mit ausgebreiteten Armen meinen See, der schon das Licht des Tages in sich aufgenommen hatte. Der Nachhall der Gebete blieb mir im Ohr wie Gesang von Menschen, aber das Silberlicht auf dem See war Himmelsklang, ein Lächeln, das vom Himmel auf die Erde niederstieg.

Auch heute, da die Jugend längst dahin ist, muss ich nur den See erblicken, und schon verwirrt sich mein Verstand vor hingerissenem Staunen. Ja, diese Melancholie, die mich in der Fremde ergreift, kommt wohl hauptsächlich davon, dass mir der See fehlt.

Zu dieser Freude meiner Augen gesellte sich ein Duft von frisch gebackenem Brot, ein echter Duft des Lebens. Und so bleibt mir die Erinnerung an jene morgendliche Totenmesse für immer mit der Vision der hellbeschiedenen Wasserfläche und dem Duft frischen Brotes verbunden. Wohl aus dieser Ideenverbindung des irdischen und geistigen Brotes heraus sagte eine Stimme: «Jetzt, wo

meine Toten gegessen haben, kann ich leichter atmen.» Bei diesen Worten sah ich in Gedanken wieder die Körnerhaufen vor mir liegen und überlegte, was wohl aus ihnen würde. Noch begriff ich nicht, dass in den Worten, die ich so eben gehört, die ganze Seele unseres Volkes lag, mit ihrem Dürsten nach dem Guten. Eine richtige Künstlerseele, die ihre Phantasie dazu verwendet, liebevolles Fühlen auszudrücken und durch Opferfreudigkeit innere Erfüllung erlangt. Fiorina hatte schon recht: wir spüren die Geister in uns, in der Tiefe unseres Gemüts. Es gibt keine Trennung von den Abgeschiedenen, solange wir die Stimme in unserem Innern zu vernehmen vermögen. Nur wer ohne geistigen Reichtum ist, lebt in dunkler Einöde.

Zu Hause wurden dann die Zimmer aufgeräumt, die Betten mit lavendelduftenden Leintüchern frisch bezogen und die Läden geschlossen, damit die Toten im Halbdunkel ruhiger schlummern könnten.

Am Abend dann — wir beteten gerade den Rosenkranz ab — hörte ich aus dem Zimmer nebenan ein leises Rascheln und flüchtige Schritte. «Da, jetzt gehen sie davon», sagte ich, als wäre es das Natürlichste von der Welt. Meine Mutter hielt einen Augenblick mit Beten inne und lauschte. Dabei sah sie mir prüfend ins Gesicht, als suchte sie darin nach Zeichen von Furcht. Sodann sagte sie zu Fiorina: «Sieh nach, ob die Kastanien gebraten sind!»

Gottfried Kinkel

Freiheitsheld und Dichter

Im Juni des Jahres 1949 waren es hundert Jahre, seit der Name Gottfried Kinkels als eines Freiheitskämpfers der zweiten deutschen Revolution (1848—1849) in die Schweiz drang. Nicht nur die Tatsache, dass Kinkel im Jahre 1866, nach seiner Berufung als Professor für Kunstgeschichte an das Polytechnikum in Zürich eine neue Heimat gefunden, sondern auch das bewegte und inhaltsreiche Leben dieses grossen 48er Revolutionärs rechtfertigen es, seiner bei diesem Anlass zu gedenken. Der Versuch, das Leben Kinkels nachzuzeichnen und das Bleibende seiner Leistung herauszustellen, wird uns zudem erleichtert durch eine Arbeit von Emil Bebler: «Conrad Ferdinand

Meyer und Gottfried Kinkel. Ihre persönlichen Beziehungen auf Grund ihres Briefwechsels» (Rascher Verlag, Zürich, 1949), die durch eine Reihe zum Teil noch nicht veröffentlichter Briefe neues Licht auf die Persönlichkeit Kinkels wirft und dessen Eigenart plastisch hervortreten lässt.

Johann Gottfried Kinkel wurde am 11. August 1815 als Sohn des strenggläubigen protestantischen Pfarrers Joh. Gottfried Kinkel zu Oberkassel bei Bonn geboren. Von 1831—1834 studierte er an der dortigen Universität, wo er theologische, philologische und philosophische Vorlesungen hörte. Nach einem weiteren Studienjahr in Berlin legte er im Januar 1836 mit glänzendem Erfolge sein

Lizentiaten-Examen ab und habilitierte sich hierauf im Frühjahr 1837 als Dozent der Theologie in Bonn. Im Winter 1837/38 unternahm er, um sich gesundheitlich zu stärken, eine längere Reise nach Südfrankreich und Italien, wobei er sich vor allem in Rom und Neapel aufhielt. Von den herrlichen Denkmälern des Altertums, die vor ihm schon die Bewunderung Geistesverwandter gefunden hatten, wurde er tief beeindruckt; seine Hingabe zur bildenden Kunst hat später in manchen seiner Gedichte ihren Niederschlag gefunden. Wie stark er den Gegensatz zwischen dem rauhen Norden und der milden Landschaft des Südens damals empfunden hat, geht aus seiner im Gefängnis verfassten Selbstbiographie hervor, wo er folgendes schreibt:

«Der Seelenzustand, in welchem ich April 1838 aus Italien nach meiner rheinischen Heimat zurückkehrte, war furchtbar, und alles, was mir zuerst begegnete, trug dazu bei, ihn noch mehr zu verbittern. Diesseits der Alpen war der Winter sehr kalt gewesen, so dass in dem nahen Elberfeld arme Leute vor Not in ihren Häusern erfroren, und ich selbst, der in Rom und Neapel bereits unter Mandel- und Pfirsichblüten gewandelt, zog hier unter hässlichem Schneegestöber in meine verlassene Wohnung ein.»

Nach der Rückkehr in die Heimat widmete er sich mit grösstem Eifer seiner Dozententätigkeit, die von steigendem Erfolge begleitet war. Er las über Kirchengeschichte und über die Geschichte des Heidentums in den ersten christlichen Jahrhunderten. 1839 besoldeter Dozent und zum Religionslehrer am Bonner Gymnasium ernannt, gab er auch einige Unterrichtsstunden am Thormannschen Mädcheninstitut; daneben wirkte er — seit dem Sommer 1840 — als Hilfsprediger in Köln.

Trotz seiner erfolgreichen Tätigkeit als Dozent, der durch die feurige Art seines Wesens und durch eine seltene Formvollendung der Rede Studenten aus allen Fakultäten anzog, verzögerte sich seine wohlverdiente Beförderung. Die eigentliche Ursache dieser Verzögerung bildete seine in diese Zeit fallende Verlobung mit einer Katholikin, der hochbegabten Komponistin und Schriftstellerin Johanna Mockel (1810—1858), die er aus den Fluten des Rheins gerettet hatte. Mit ihr begründete er im Mai 1843 eine Ehe, die für beide Teile viel Glück und Erfüllung brachte. Leider wurde sie durch den tragischen Freitod Johannas, die sich im späteren Exil, in London, aus dem Fenster stürzte, weil sie das Klima nicht ertragen konnte, vorzeitig aufgelöst.

Bis zum Schicksalsjahr 1848, das Kinkel aus seinem bisherigen Wirkungskreis herausreissen sollte, entfaltete er, nachdem er inzwischen aus innerer Ueberzeugung von der theologischen Fakultät zur philosophischen hinübergewechselt hatte, eine fruchtbare Tätigkeit als Gelehrter und Schriftsteller. 1842 war bereits sein Trauerspiel «König Lothar von Lothringen», 1843 eine Gedichtsammlung erschienen und 1845 trat Kinkel mit seinem ersten umfangreicheren wissenschaftlichen Werk, mit der in Bonn bei Cohen erschienenen «Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern» an die Oeffentlichkeit. Auf Grund dieser durch mancherlei Vorzüge sich auszeichnenden Schrift bewarb sich Kinkel um die von der preussischen Regierung beschlossene Professur an der Universität Bonn, welche er im Jahre 1846 erhielt.

Die Bonner Jahre waren für Kinkel eine Zeit herrlichster Entfaltung. In dem von seiner Frau Johanna schon vor der Heirat gegründeten literarischen Zirkel, dem sogenannten «Maikäferbund», kam Kinkel u. a. mit den Dichtern Geibel, Freiligrath, Simrock u. a. in engere Berührung. Auch mit dem Basler Kunst- und Kulturhistoriker Jacob Burckhardt wurden Beziehungen angeknüpft, die auch in einer Reihe von Briefen ihren Niederschlag gefunden haben. Wie tief er seiner hochmusikalischen und kompositorisch tätigen Frau verbunden war, offenbaren u. a. die folgenden Gedichte; das erste ist der Künstlerin, der Musikerin, das zweite der geistesverwandten Frau gewidmet.

«Männlich rauscht ihr Lied aus dem weichen Busen,
Schmerzen bannt sie fest in die mächt'gen Masse,
Die im Kriegsschrittakt und im ehernen Prangen
Donnernd einherziehen.»

*

«Und führe heut ein Blitz hernieder
Zerschellend diese nerv'gen Glieder —
Im Schmerz des Abschieds sagt' ich's dir:
Kein Sterblicher auf grüner Erden
Magfroher seines Lebens werden,
Und all dies Glück — du gabst es mir.»

*

Ueber den Eindruck, den das in schönster Harmonie verbundene Paar auf die Umgebung machte, mag das Urteil eines Schülers, des späteren Kunsthistorikers Wilhelm Lübke, Aufschluss geben, der in seinem trefflichen Nachruf auf den Verstorbenen u. a. schrieb:

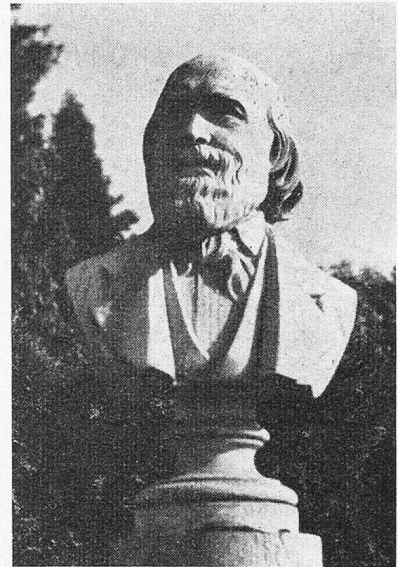
«Sah man die hohe schlanke Erscheinung mit dem ausdrucksvollen, edelgezeichneten, von

schwarzen Locken umwallten und von dunklem Barte eingerahmten Kopfe, am Arm die zarte Frauengestalt, durch die Poppelsdorfer Allee zur Stadt hinschreiten, so hatte man den Eindruck eines innig verbundenen geistigen Doppelwesens, wie das Leben es nur selten zusammenführt. Auch als Lehrer wirkten beide in völlig gleichem harmonischem Sinn, sie im Reich der Töne, er im weiten Gebiete der bildenden Künste und der Poesie das Edelste pflegend, zum Höchsten anregend.»

Im Jahre 1846 erschien ein neues dichterisches Werk Kinkels, die Verserzählung «Otto der Schütz», die eine ganze Reihe von Auflagen erlebte und lange Zeit zu den bedeutendsten dichterischen Leistungen Kinkels zählte. Doch die Zeit ungestörter, fruchtbarer Tätigkeit im Reiche von Kunst und Dichtung sollte sich bald ihrem Abschluss nähern. Schon vor dem Revolutionsjahr 1848 waren Universitätskreise von politischen Ereignissen erfasst worden; so hatten sich zahlreiche Schleswigholsteiner, die an der Universität Bonn studierten, mit der Schleswigholsteinischen Frage befasst und die Gemüter in Wallung gebracht. Stürmischer ging es im Frühjahr 1848 zu, als die Kunde von der Pariser Februarrevolution über die deutschen Grenzen drang und am 13. März in Wien, am 18. März in Berlin den Aufstand auslöste. Das bereits Ende 1847 stark oppositionelle liberale Bürgertum, das den Absolutismus und die nationale Zersplitterung beseitigen und die deutsche Einheit verwirklichen wollte, hielt seine Stunde für gekommen. Aber es war nur ein trügerischer Erfolg, den die liberalen Kämpfer errungen hatten. Die deutsche Nationalversammlung, der auch Kinkel angehörte, vermochte den erreichten Sieg nicht auszuwerten, und als die Niederlage des Pariser Proletariates Ende Juni 1848 bekannt wurde, holten die Fürsten, vom Revolutionsschreck befreit, zum entscheidenden Schlage aus, indem sie mit preussischen Truppen den Aufstand in Dresden und die Reichsverfassungskampagne in Baden und der bayrischen Pfalz, die am 23. Juli 1849 mit der Kapitulation von Rastatt ihren Abschluss fand, niederwerfen liessen.

Im badisch-pfälzischen Aufstand, an welchem Kinkel als überzeugter Demokrat und Republikaner sich beteiligt hatte, wurde er bei den Kämpfen mit den Regierungstruppen verwundet, gefangen genommen und vom Kriegsgericht zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt. Nach einer kurzen Unterbringung im Zuchthaus von Naugard,

Die von Bildhauer Baptist Hörbst geschaffene Büste Kinkels auf dem Grabmal im Zürcher Zentralfriedhof



wurde er in die Festung Spandau übergeführt, wo man ihn unter strenger Haft hielt. Trotzdem gelang es dem Opfermut seines jungen Freundes, dem später in Amerika zu hohem Ansehen gelangten Politiker Carl Schurz (1829—1906), Kinkel in einer stürmischen Novembernacht des Jahres 1850 zu befreien und ihn nach England zu geleiten. Mit seiner Gattin, die ihm ins Exil gefolgt war, nahm Kinkel erneut den Kampf mit dem Leben auf. In wenigen Monaten erlernte er die englische Sprache, und schon im Jahre 1853 übernahm er eine Professur für deutsche Literatur am Hyde Park College in London. Seine reiche Vortragstätigkeit, die sowohl Kunst- wie Literaturgeschichte umspannte, führte ihn in die verschiedensten englischen Städte ausserhalb Londons. Wenn er sich auch kurz nach seiner Uebersiedlung nach London auf einer Amerikareise noch politisch betätigt hatte, so blieb er doch fortan seinen eigentlichen Lieblingsgebieten zugetan.

Der tragische Tod seiner Gattin am 15. November 1858 verstärkte indessen immer mehr die Sehnsucht nach der alten Heimat, und mit grosser Freude nahm er die ihm am Zürcher Polytechnikum im Jahre 1866 angebotene Professur für Archäologie und Kunstgeschichte an, die ihn in die Nähe Deutschlands zurückführte. In zweiter Ehe verheiratet, machte er sich mit ungebrochener Kraft an die Arbeit, die auch hier von Erfolg gekrönt sein sollte. (Ein besonderes Verdienst Kinkels war die Gründung des Kupferstichkabinetts am Polytechnikum.) Neben seiner reichen Dozenten- und ausseramtlichen Vortragstätigkeit stellte

er sich sogar der Elementar-Schulbehörde zur Verfügung. So wie er in Deutschland mit dem Volke verbunden gewesen war — er hatte seinerzeit auch regen Anteil am Los der Handwerker genommen — so blieb er als guter Republikaner und Demokrat seiner neuen Vaterstadt verbunden, in deren Bürgerrecht er später aufgenommen wurde. Dass ihn — gleich dem ihm befreundeten Gottfried Keller — das Schicksal der Polen sehr naheging, zeigt seine 1868 veröffentlichte Schrift: «Polens Auferstehung, die Stärke Deutschlands» sowie seine bei der Einweihung des polnischen Nationalmuseums im Schlosse von Rapperswil am 22. Oktober 1870 gehaltene Ansprache.

Die dichterische Produktion musste bei einer so starken öffentlichen Beanspruchung in den Hintergrund treten. Ausser dem 1857 in London veröffentlichten Drama «Nimrod» veröffentlichte er in Zürich noch eine weitere Gedichtsammlung; ausserdem schrieb er die beiden poetischen Erzählungen: «Der Grobschmied von Antwerpen» und «Tanagra». Daneben entstanden eine Reihe von literatur- und kunsthistorischen Arbeiten. Als Dichter hat sich Kinkel vor allem durch seine poetischen Erzählungen einen Namen gemacht; als Dramatiker vermag er — auch nach dem Urteil C. F. Meyers — nicht zu überzeugen. Unter seinen Gedichten finden wir einige Perlen. So etwa:

«Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füsse gehn.
Rings in die Tale senket
Sich Finsternis mit Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.»

*

Tröst der Nacht

«Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden,
Sie still und mächtig tritt herein.»

Emil Bebler hat mit seiner bereits eingangs erwähnten Schrift dazu beigetragen, das Wesen Gottfried Kinkels, dessen «reiche und hilfreiche Natur» auch Conrad Ferdinand Meyer erkannte, besser zu erfassen. Die Gegenüberstellung der so wesensverschiedenen Persönlichkeiten, des allem Pathos abholden, reservierten Meyer und des durch eine grossartige Eloquenz sich auszeichnenden

Kinkel lässt nicht nur die herrliche Gestalt des Rheinländers klarer hervortreten, sie gibt auch einen neuen Zugang zur Erfassung Meyers, der Kinkel als Literaturkritiker viel zu verdanken hatte. Ueberraschend, wie zwei so verschiedene Charakter sich so viel zu sagen und zu geben vermochten!

Die Stadt Zürich, die Gottfried Kinkel nach seinem am 3. November 1882 erfolgten Tode ein Ehrenggrab errichtete, hat allen Grund, das Andenken an diesen Freiheitshelden und Dichter hochzuhalten. Auch die Wissenschaft ist ihm zu Dank verpflichtet für seine anregende Lehrtätigkeit, über die sein bereits genannter Schüler Wilhelm Lübke u. a. schrieb:

«Kinkel war als Dozent von der seltensten Begabung, von hinreissender Gewalt, der man sich nicht entziehen konnte. Wenn die edle Gestalt vor uns hintrat und uns in den Bann ihrer blitzenden Augen zog, wenn er in höchster Formvollendung seine klaren Perioden vor uns ausgoss, wie ein breit und ruhig dahinziehender Strom, so fühlten wir uns alle gefangen.»

Ueber den Zürcher Kinkel hat Conrad Ferdinand Meyer in einem warmen Nachruf treffende Worte geschrieben, wobei er «eine sich nie verleugnende Humanität» als den Grundzug seines Wesens bezeichnete. «Kinkels Umgang» — heisst es weiter — «war liebenswürdig, geistreich, versöhnlich und von gewinnender Fröhlichkeit. Er war eine gastliche Natur, die Widerspruch und Scherz — wenige Noli-me-tangere ausgenommen — ganz wohl ertrug.»

Mehr als 60 Jahre sind seit dem Hinschied Gottfried Kinkels vergangen. Seine einst vielgelobten Dichtungen sind der heutigen Welt nicht mehr gegenwärtig. Aber vom grossen Kämpfer für die Freiheit, der seinem Freund Conrad Ferdinand Meyer in einem Gedicht die am Schlusse stehenden Verse widmete, wird auch noch in ferner Zukunft die Rede sein.

«Rings um mich sah ich siegend steigen,
Was mir das eigene Herz geschwellt;
Die Sklaven lösend führt den Reigen
Die Freiheit durch die lichte Welt.
Selbst in den allerschwersten Stunden,
Als mich die Ketten wundgedrückt,
Hab ich des Trotzes Kraft gefunden,
Und diese Kraft hat mich beglückt.»

C. B.